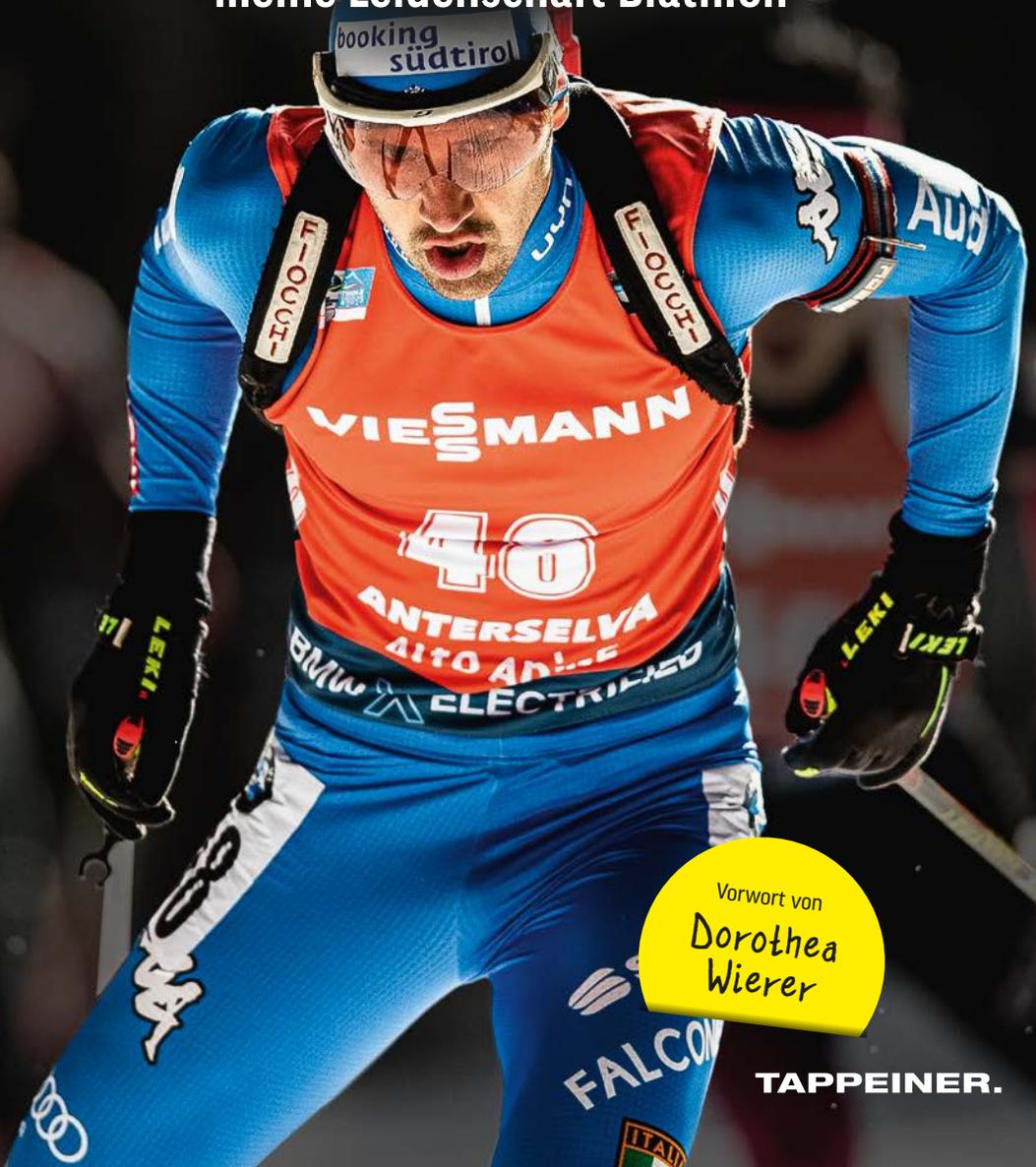


Sascha Russotti

Dominik Windisch DER RICHTIGE MOMENT

Ganz oben und doch nie am Ziel –
meine Leidenschaft Biathlon



Vorwort von
Dorothea
Wierer

TAPPEINER.

INHALT

Vorwort	4
Warum dieses Buch?	6
1989-2003 Meine Kindheit im Biathlon-Mekka Antholzer Tal	9
2003-2005 Letzter – Vorletzter – Drittlezter	18
2005-2008 Aufgeber gewinnen nie, Gewinner geben nie auf!	25
2008 Plötzlich Profi	41
2008-2014 Meine ersten Jahre im IBU-Cup und Weltcup	47
2014 Olympische Winterspiele in Sotschi	68
2016 Julia und mein Durchbruch im Weltcup	85
2018 Olympische Winterspiele in Pyeongchang	99
2018 Ich brauche einen Manager	124
2019 Weltmeister in Östersund	136
2020 Weltmeisterschaft in Südtirol	148
2020-2021 Die verflixte Saison	159
2021-2022 Olympische Winterspiele in Peking	165
Nachwort	186

Vorwort

Liebe Leserinnen und Leser,
lange bevor Dominik und ich zu Langlaufskiern und Gewehr griffen und im Training und Team aufeinandertrafen, kannten sich bereits unsere Familien, denn wir sind ja in derselben kleinen Gemeinde im Antholzer Tal aufgewachsen und unsere Eltern nahmen uns Kinder mit zu gemeinsamen Ausflügen in die faszinierende Bergwelt des Naturparks Rieserferner-Ahrn. Unser Heimatort liegt direkt am Naturpark und so waren dessen Wanderwege und der malerische Antholzer See unsere Lieblingsspielplätze, bevor Jahre später das Biathlonzentrum seine unglaubliche Strahlkraft auf uns ausübte.

Dominik stammt aus Oberrasen, ich aus Niederrasen. Beide Ortsteile gehören zwar zur selben Gemeinde, doch sind sie von einem gesunden Lokalpatriotismus geprägt, der schon in unserer Kindheit spürbar war. Er durchdringt die Einwohner und fördert ein sympathisches Wetteifern untereinander.

Wir kennen uns also schon ein ganzes Leben lang ...

Vielleicht kann man es nicht von Beginn an eine Karriere nennen, sondern eher ein Abenteuer, das mit einem Kindertraining beim ASV Antholzer Tal begann und mitten im Weltcup-Zirkus endete. Zwischen diesen beiden Lebensabschnitten besuchten wir zusammen die Sportschule in Mals – am anderen Ende Südtirols –, und ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich Dominik während der langen Busfahrten vom Antholzer Tal bis in den Vinschgau Süßigkeiten und Essen abluchste, weil ich nie Lust hatte, selbst etwas mitzunehmen ... ☺

Wenn ich an diese Zeit zurückdenke, erinnere ich mich wieder daran, wie Dominik als Jugendlicher bei unendlich vielen Wettkämpfen Letzter und Vorletzter wurde. Viele waren damals der Meinung, dass aus ihm nie ein richtiger Weltcup-Athlet werden könnte – falsch gedacht!

Ich bin überzeugt, dass Dominik ein großes Vorbild für viele junge Sportler sein kann, denn er ist der Beweis dafür, dass viel Training und eine enorme Willenskraft oft mehr ausrichten können als Talent allein.

Gemeinsam wurden wir für das Antholzer Tal und Südtirol zu einer Art Lokalmatadoren und damit auch Botschafter für unsere Region – mit entsprechenden Aufritten und Teilnahmen an lokalen Veranstaltungen und Feierlichkeiten. Bei einer dieser Feierlichkeiten, die unser Tal damals für mich organisierte, hat Dominik dann auch seine Julia kennengelernt. So spielte ich indirekt Glücksfee für meinen lieben Kollegen, der mit mir bei



Dominik und Dorothea gewannen am selben Tag den Massenstart in Canmore (2016).

Olympischen Winterspielen und vielen Weltcups unvergessliche Momente teilte. Zwei Mal gewannen wir am selben Tag den Massenstart. An einem dieser Tage wurden wir beide sogar Weltmeister!

An Tagen wie diesen haben wir beide gemeinsam Biathlongeschichte geschrieben. Aus den Kindern, die sich im winterlichen Antholzer Tal – nicht ahnend, was die Zukunft bringen würde – die vielen Anstiege im Biathlonstadion hinaufkämpften und mit fast erfrorenen Händen die Munition nachluden, sind erfolgreiche Biathleten des italienischen Teams geworden. All die gemeinsamen Erinnerungen an die Freuden und Entbehrungen während des Wettstreits mit den besten Biathleten der Welt werden Dominik und mich für immer begleiten!

Dorothea Wierer



Ich im Alter von sechs Jahren

der biblischen Geschichte drei Mal zu Boden fallen, meine Schwester Sylvia hatte die weinenden Frauen zu mimen und mein Bruder Markus musste mich ans Kreuz fesseln.

Ich war schon immer ein Träumer. Als Kind liebte ich Fußball, Nintendo-Spiele, Basketball, mein Skateboard, und ich liebte es, mich zu verkleiden. So schlüpfte ich in die Kostüme meiner Vorbilder und spielte mit viel Fantasie ihre Heldentaten nach: Ich war Batman und Spiderman, ich ging Langlaufen im Power Ranger-Kostüm, das mir meine Eltern zu Weihnachten geschenkt hatten. In meiner Fantasie gewann ich imaginäre Rennen

und prägte mir das Gefühl des Siegens ein. Ich war immer der Kleinste und wollte doch immer schon zu den ganz Großen gehören.

Meine Großeltern väterlicherseits hatten großen Spaß mit uns drei Kindern. Mein Bruder Markus ist fünf Jahre älter als ich, meine Schwester Sylvia drei Jahre. Alle drei verbrachten wir viel Zeit bei unseren Großeltern, während unser Vater in der Arbeit war und unsere Mutter in der Residence Alpenrose ihrer Eltern aushelfen musste. Im daran anschließenden Wald schnitzte mein Opa aus Ästen Flöten, und meine Oma half uns, am Bach kleine Dämme zu bauen. Dort setzten wir selbstgebastelte Schiffchen aus Baumrinden und Tannenzapfen ein. Wir Kinder vertrugen uns gut. Wenn es doch einmal Reibereien gab, war Sylvia meistens die Leidtragende, da sich Markus als mein Beschützer fühlte und mich verteidigte. An den Wochenenden unternahm meine Eltern viele Ausflüge mit uns. Wir besuchten Burgen und Schlösser in Südtirol, Freizeitparks und unternahm Ausflüge in die nahen Berge.

Ich bin in Rasen aufgewachsen, von wo aus sich das Antholzer Tal bis zum Staller Sattel hinaufschlingelt. Fast am Ende des Tales liegt das Biathlonstadion, wo der Weltcup jedes Jahr Station macht. Hier haben auch einige großartige Antholzer Biathleten mit dem Sport angefangen: Johann Passler, Wilfried Pallhuber und Andreas Zingerle hatten hier das Langlaufen und Schießen trainiert und gewannen nun WM-Gold und olympische Medaillen. Ihre Siege beflügelten mich, ich wollte so stark sein wie sie. Doch auch Biathleten aus anderen Ländern eiferte ich nach: Seit seinem Durchbruch bei den Olympischen Spielen in Nagano 1998 war ich ein Fan des Norwegers Ole Einar Bjørndalen; ein Poster von ihm hing an meiner Zimmertür.

Einmal, als meine Eltern mich und meinen älteren Bruder Markus zum Langlaufen mit zum Antholzer Stadion nahmen, sah ich Willi Pallhuber beim Training und gab mein Bestes, ihn nachzuahmen. Vor dem Schießstand ließ ich mich in den Schnee fallen, imitierte seine Bewegungen und auch eventuelle Schießfehler. Bei diesen ersten Langlaufversuchen stand ich noch auf meinen roten Alpinskiern, erst später würde ich die alten Langlaufskier von Markus bekommen – eigene besaß ich nicht. Also lief ich eben auf diesen Alpinskiern Ellipsen in der Strafrunde, die mir ewig lang zu sein schien, dabei waren es bloß 150 Meter. Hier unten zu stehen, wo sonst meine Vorbilder liefen, fühlte sich großartig an – selbst wenn die Tribüne leer war. Ich stellte mir vor, wie es wohl wäre, wenn Zuschauer schrien und applaudierten, während ich hier lief.

Als ich acht Jahre alt war, lief ich mit meinem Vater einen Hang unweit meines Elternhauses hoch. Ich hatte die viel zu langen Langlaufskier meines Bruders an den Füßen, seine Metallstöcke in den Händen und schuftete

mich aufwärts. Oben angekommen lobte mein Vater: „Das hast du prima gemacht! Aber wenn du zu den Guten gehören willst, dann machst du das noch mal.“ Also fuhr ich den Hang hinunter und lief noch mal hoch. Und wieder lobte mein Vater: „Das hast du prima gemacht! Aber wenn du zu den Besten gehören willst, machst du das noch mal.“ Erneut fuhr ich langsam hinunter und kämpfte mich wieder nach oben. Dieses Mal wartete ich nicht mehr auf das Lob meines Vaters. Bevor er irgendetwas sagen konnte, drehte ich mich um, fuhr bergab und keuchte zum vierten Mal den Hang hinauf. Meine Brille war angelaufen, darum erkannte ich nur die Umrisse meines Vaters. Doch ich spürte seine Umarmung.

Manchmal forderten Markus und ich meinen Vater zu kleinen Rennen auf. Er gab vor, dabei unsere Zeiten zu messen. Damals wusste ich nicht, dass er einfach Zeiten erfand, sodass er die ersten Rennen immer gewann, und bei den folgenden so tat, als würden wir uns seiner eigenen Zeit immer weiter annähern. Bei den letzten Rennen ließ er uns schließlich gewinnen. Wir kamen nicht auf die Idee, die Echtheit seiner Messungen anzuzweifeln und freuten uns, dass wir immer besser wurden. So motivierten meine Eltern mich und meine beiden Geschwister Markus und Sylvia. Sie drängten uns nie, es gab nie ein „Muss“, sondern immer nur ein „du kannst“. Meine Schwester Sylvia hatte nie viel für Sport übrig, während Markus schon sehr früh das Talent zum Profisportler erkennen ließ. Mit zehn Jahren bestritt er sein erstes Langlaufrennen, den Gsieser-Tal-Lauf. Er siegte. Bei seinen späteren Rennen bezwang er sogar ältere Läufer. Nur selten stand er nicht ganz oben auf dem Podium.

Seit meinen frühesten Kindheitserinnerungen war Markus immer Mitglied im Antholzer Amateursportverein. Was er dort lernte, gab er an mich weiter; er half mir, meine noch unkoordinierten Bewegungen auf Langlaufskiern zu verbessern, und ich saugte alles auf, was mir der ältere Bruder beibrachte. Damals gab es im Biathlon noch nicht so viele Disziplinen wie heute. Es gab das Einzelrennen, den Sprint und den Staffelwettbewerb. Die vielen Regeln kannte ich noch nicht, doch um meine großen Helden nachzuzahlen, genügte ohnehin das Wissen, dass ich schnell beim Skaten und möglichst fehlerfrei beim Schießen sein musste. Wer falsch schoss, ging in die Strafrunde, und manchmal war Nachladen erlaubt.

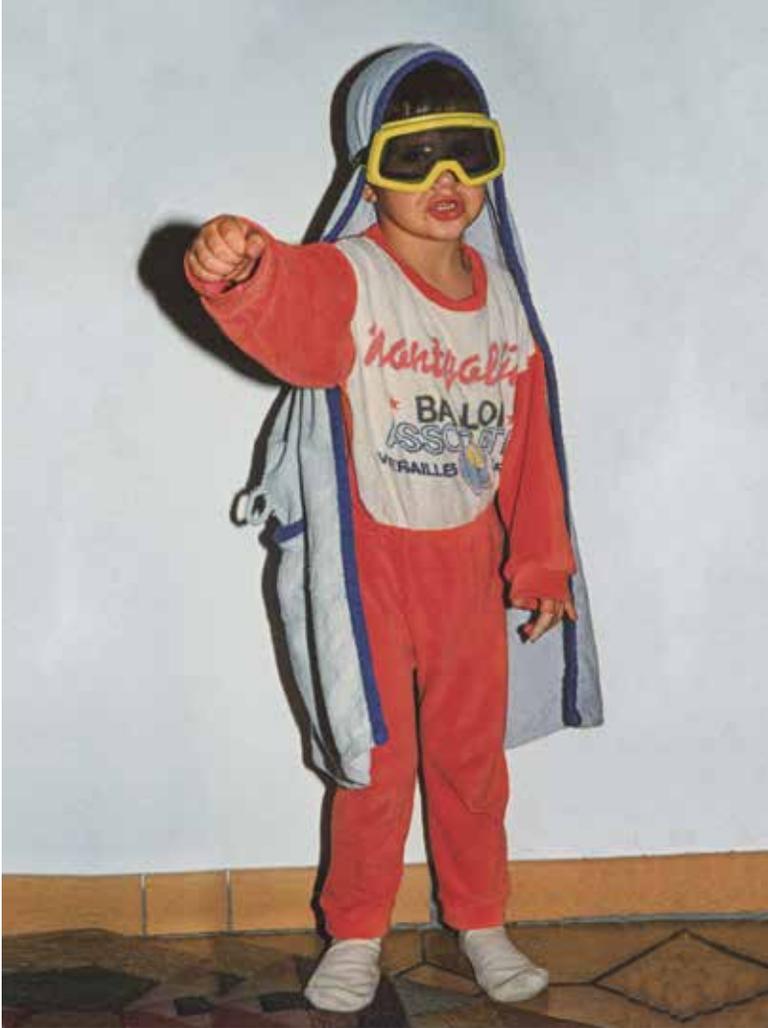
Biathlon war für mich ein Spiel. Mit meinem Freund Michael ahmte ich Biathlonrennen im Garten meiner Eltern nach. Mit unseren Skiern liefen wir so lange durch den Schnee rund ums Haus, bis wir eine gut befahrbare Loipe plattgetreten hatten. Diese Loipe war unser ganz privates Biathlonstadion – hier traten wir gegen imaginäre Gegner zum Rennen an. Am Ende



Das Holzgewehr, das mir Opa Florian gebastelt hatte und mit dem ich sogar noch im Schlafwandeln spielte ...

siegten wir immer und überreichten uns gegenseitig die alten Rodelpokale meiner Tante Albina, die früher Profi-Naturbahnrodlerin war. Michael war mindestens um einen Kopf größer und wesentlich kräftiger als ich, dazu sehr selbstbewusst und aufgeweckt, ich hingegen eher schüchtern – und zu ängstlich, um mich mit ihm im Wettkampf zu messen. Das traute ich mich höchstens in meiner Fantasie. Bei unseren Spielen traten wir zum Glück immer gemeinsam in „Staffelwettkämpfen“ an und gewannen imaginäre Weltcups. Es entsprach einfach nicht meinem zurückhaltenden Charakter, mich mit anderen zu messen.

Als mich meine Eltern eines Tages zum ersten Mal für ein Vereinsrennen einschrieben, hatte ich gemischte Gefühle. Einerseits freute ich mich, andererseits war mir am Vortag mulmig zumute und ich konnte kaum schlafen. Aufgeregt ging ich mit einer Handvoll Kindern an den Start. Nachdem wir über die Hälfte der Rennstrecke gelaufen waren, kämpften wir uns einen Hügel hinauf. Plötzlich stürzte vor mir ein Junge. Während er noch im Schnee lag, überholte ich ihn – nun ja, fast. Denn als er mich vorbeiziehen sah, packte er mich am Fuß, riss mich zu Boden und nahm mir meinen ersten Erfolg: Zum ersten Mal in meinem Leben hätte ich damals auf dem Podium gestanden. So reichte es nur für den vierten Platz. Noch nie zuvor war ich so enttäuscht gewesen. Die unfaire Geste provozierte in mir noch größere Abneigung gegenüber Wettkämpfen.



Mit Schlafanzug, Bademantel und Skibrille als Superheld

Um mich zu trösten, kauften mir meine Eltern einen Pokal – ich hatte ihn mir auch wirklich verdient. Es würde noch Jahre dauern, bis ich einen echten Pokal gewinnen würde.

Jahre später – da konnte ich schon recht gut Langlaufen – erblickte ich einmal Ole Einar Bjørndalen im Antholzer Stadion: Er hatte gerade ein Training hinter sich und lief noch langsam ein paar Runden; da verfolgte ich ihn etwa 2,5 Kilometer weit auf den alten Langlaufskiern meines Bruders. Voller Stolz erzählte ich danach meiner Mutter, wie ich im Windschatten

*Erstes Langlauf-Vereinsrennen in Antholz,
bei dem ich auf unfaire Weise zu Sturz gebracht wurde*



VITAL

11

VALLE ANTERSELVA



Das Weihnachtsgeschenk von Margit mit dem Biathleten aus Lebkuchen und dem Spruch „Aufgeber gewinnen nie ... Gewinner geben nie auf!“

problemlos gemeistert. Er war zäh, willensstark und ein absoluter Überflieger, genauso wie Dorothea Wierer. Allerdings war Doro im Training das genaue Gegenteil von Lukas: Sie war im Training bequem und liebte Partys, hatte aber das angeborene Talent für den Biathlonsport. Manchmal waren wir neidisch auf sie, weil sie im Wettkampf stets über sich hinauswachsen konnte und die Konkurrenz meist hinter sich ließ. Auch an der Sportschule in Mals präsentierte sie sich in meiner Biathlongruppe immer als das weibliche Alphatier. Sie war die Anführerin unserer kleinen Gruppe. Mit ihrem dominanten Charakter setzte sie ihren Kopf stets durch, manchmal sogar auch gegen ihre Trainer. Sie wusste genau, wann Schmeicheln angesagt war oder wann es besser war, zornig zu wirken, um das zu bekommen, was sie wollte. Zum Beispiel hatte ich für die drei Stunden Busfahrt von Oberrasen nach Mals stets Verpflegung dabei. Doro wusste das genau und schnorrte jede Woche bei mir. Anfangs gab ich ihr immer etwas davon ab, bis es mir schließlich zu viel wurde. Sie sollte sich gefälligst selbst etwas einpacken, meinte ich. Das war offenbar zu viel verlangt, denn sie kritisierte mich öffentlich und stellte mich als Geizhals hin. So war die junge Doro – wir beide lachen heute noch darüber 😊.



Mit meinem Trainer Andreas Kuppelwieser bei der Jugend-WM in Ruhpolding

Druck. Etwas beruhigter ging ich an den Start. Wenn es nun schießlaufen würde, wäre es nicht allein meine Schuld. Lukas lief souverän auf Platz drei und übergab den Stab an mich. Nach dem ersten Schießen fiel ich auf Platz vier zurück, blieb aber ruhig. Beim zweiten Schießen machte ich nur einen Fehler, blieb gelassen und traf mit dem Nachlader sofort. Beim Weiterlaufen merkte ich, dass ich wieder auf Platz drei war. Diesen Platz musste ich jetzt absichern und die Kraft dementsprechend einteilen. Einen Kilometer vor dem Ziel versuchte ich noch, zum Norweger vor mir aufzuschließen. Leider schaffte ich das nicht mehr. Doch der sensationelle dritte Platz hinter Deutschland und Norwegen war gesichert.

Die Fahne hatten wir zwar nicht benötigt, doch die Bronzemedaille bei einer Weltmeisterschaft der vielversprechenden Nachwuchsathleten erfüllte mich, meine Eltern und meine Trainer mit großem Stolz. Ab diesem Moment wollten alle Sportgruppen der italienischen Streitkräfte das junge Südtiroler Trio Dorothea Wierer, Lukas Hofer und Dominik Windisch für sich gewinnen.

Starke Emotionen im Zielbereich von Sotschi 2014,
v.l. n. r.: Karin Oberhofer, Dominik Windisch, Dorothea
Wierer, Lukas Hofer







Meine Olympiamedaille widmete ich meinem Bruder Markus, der immer mein größtes Vorbild war.

musste, um bestmöglich von den internationalen Kameras erfasst zu werden. Als ich dann diese wenigen Minuten auf der Bühne stand, genoss ich den Blick auf die riesige, lodrende Fackel des olympischen Feuers, ließ den Jubel der Menschenmassen auf mich wirken und summt innerlich die Musik mit, die im Park ertönte.

Die Hater wollten alle Dampf ablassen. Der ganze Vorfall zeigte mir, dass Dramen für die Fans und auch für die Presse mehr zählten als positive Geschichten. Auch auf mich selbst hatten negative Kommentare eine größere Wirkung als positive. All die guten Kommentare konnten die bösen Bemerkungen nicht kompensieren. So ticken wir Menschen einfach und das wurde mir in diesen Wochen bewusst. Das Drama mit Arnd schien in der Berichterstattung sogar dem glorreichen Triumph der Franzosen und der Silbermedaille der Norweger die Show zu stehlen. Warum schrieben die Medien nicht mehr über den großen Martin Fourcade, der als Schlussläufer das Rennen klar dominiert und seinen fünften Olympiasieg geholt hatte?

Eigentlich wollte ich nur noch nach Hause, die Lust an allem war mir vergangen. Dem Tagesablauf in der Dunkelheit folgte nun die finstere Traurigkeit in meinem Herzen. Ich wollte die verdammten Abdeckungen der Fenster wegreißen und wieder Südtiroler Sonne spüren. Ich wollte endlich wieder heim und war ganz froh darüber, dass wir nicht zur Abschlussfeier bleiben mussten.

In dieser Zeit fing ich an, mich aktiv mit meinen Social Media-Accounts zu beschäftigen. Bis dahin hatte ich hin und wieder Bilder gepostet, die so harmlos waren, dass sie keine polarisierenden Meinungen auslösten oder Statements in sich trugen. Es folgten regelmäßig sympathische Kommentare, die guttaten. Nach Olympia interessierte mich nun, wer denn diese Hater waren, die mir zusetzten. Diese Erfahrung war neu für mich und ich wollte der Sache auf den Grund gehen. Ich fand größtenteils anonyme Profile, teilweise ohne Profilfoto und mit seltsamen Namen. Ebenso entdeckte ich, dass dieselben Leute, die bei mir Dampf abließen, auch bei anderen Sportlern negativ kommentierten. Mir wurde bewusst: Das waren Menschen mit Problemen, die dieses Tun als Beschäftigungstherapie benötigten. Das Erfreuliche an meiner Analyse war, dass die guten Kommentare zahlenmäßig immer überwogen und ich deren Wirkung einfach nur bewusster wahrnehmen musste als die negativen.

Im Umgang mit Social Media musste ich noch viel lernen. Ein Gespräch mit Martin Fourcade während des Weltcups nach Olympia öffnete mir die Augen. Als er mich fragte, wie es mir gehe, erzählte ich ihm von meinem unguuten Gefühl wegen der Mixed-Staffel in Pyeongchang. „Wie gehst du mit Kritik in den Sozialen Medien um?“, fragte ich ihn. Er erzählte mir, dass er jeden Tag von irgendwelchen Leuten eins auf die Mütze bekam. Sogar wenn er den Weltcup gewann, würden immer wieder einige negative Kritiken auftauchen. Er hatte mit der Zeit gelernt, diese Kommentare gar nicht mehr zu lesen. „Das raubt dir unnötig Energie“, erklärte er mir. Wichtig



Meine zwei olympischen Bronzemedailles in Pyeongchang 2018

war seiner Meinung nach das gute Gefühl, keinen Fehler gemacht zu haben. Dann wäre man im Reinen mit sich selbst und das allein zähle. Das Gespräch tat mir damals sehr gut und ich bin Martin heute noch dafür dankbar. Ich löschte fortan negative Kommentare sofort, wenn sie von Leuten kamen, die ich nicht kannte oder die mir nichts bedeuteten. Und ich hörte nur noch auf Personen, die mir wichtig waren. Ich begann auch eventuelle Kritik von Presseleuten nicht mehr persönlich zu nehmen. Meist stellte ich sogar fest, dass jene, die mich auf Facebook oder in der Presse oft kritisierten und sich so ins Rampenlicht stellten, dieselben waren, die mich wenige Tage später wieder lobten und damit wiederum nach Rampenlicht lechzten. Diese Tatsache reduzierte ihre Wichtigkeit für mich und sie wurden mir mit der Zeit egal. Allmählich stellte sich auch ein gutes Gespür dafür ein, wer meine echten Fans waren. Die Erfahrung in Pyeongchang hatte meine Menschenkenntnis entscheidend geschult.

Ich war sehr froh, dass Arnd und ich in den Folgemonaten viele nette Gespräche miteinander führten. Er hatte in den Tagen nach der Staffel denselben Social Media-Shitstorm über sich ergehen lassen müssen wie ich. Die vermeintlichen Fans hatten ihn wegen der Fehler beim letzten Schießen im Visier und streuten Salz in seine Wunden. Die Erfahrung von Pyeongchang wird uns wohl ein Leben lang verbinden.



welcher Partner prädestiniert war, mit uns zu arbeiten. Wir konnten pro Saison immerhin über 30 Rennen mit TV-Präsenz vorweisen.

Manchmal musste ich Sascha in seiner Kreativität etwas bremsen. Als er mich anfangs noch nicht so gut kannte, wünschte er sich von mir mehr Videos auf meinen Sozialen Medien, und ich sollte meinen gut trainierten Oberkörper öfter zeigen und hin und wieder auch die Uniform des Heeres in den Vordergrund rücken. Natürlich hatte Sascha auf seine Art irgendwie recht, nur entsprachen diese Ideen nicht immer meinem Naturell. Was das betraf, war ich immer noch der schüchterne Junge von damals, der sich lieber zurückgezogen auf sich selbst konzentrierte, als medial im Vordergrund zu stehen. Soziale Medien gehörten zwar zum Alltag sämtlicher Profisportler, doch ich war dabei nie auf Reichweite und Selbstdarstellung aus, sondern wollte in jedem Post authentisch sein und so, wie ich mich gerade fühlte.

Eine Idee Saschas war damals allerdings wirklich genial und ich bereue heute noch, dass wir sie aus zeitlichen Gründen nicht umgesetzt haben. Sascha hatte vorgeschlagen, den neuen Hauptsponsor Booking Südtirol nicht gleich bei den ersten Rennen der Saison 2018/19 offiziell zu machen, sondern vorerst nur einen QR-Code mit Verlinkung zum Sponsor an der Mützen-Front anzubringen. Der QR-Code sollte über den Slogan „Catch me if you can“ mit einem Gewinnspiel gekoppelt sein. Das würde nicht nur für hohe Aufmerksamkeit und Neugier sorgen, sondern einige Zuschauer würden mich beim Schießen sogar vom Fernseher oder Stadionmonitor abfotografieren und über die automatische Weiterverlinkung auf der Buchungsplattform von Booking Südtirol landen. Außerdem wäre dann Wochen später mit dem offiziellen Logo auf der Mütze die Überraschung umso größer und diese Enthüllung würde dann für großen Gesprächsstoff sorgen.

Wie gesagt reichte die Zeit nicht aus, um die Idee in die Tat umzusetzen. Doch bei der Ring-Geschichte ging es noch recht spannend weiter. Sascha fand in Hannes und Manuela Gamper vom „Tiroler Goldschmied“ in Schenna die idealen Kunsthandwerker, um aus Teilen meiner olympischen Bronzemedaille den Verlobungsring für Julia anzufertigen. Ich durfte unter ihrer professionellen Aufsicht selbst viele Arbeitsschritte durchführen und war vom Know-how dieses Unternehmens fasziniert. So wie Julia von der Schönheit des Endproduktes. Die anschließende Presseaus-sendung sorgte dann wieder für viel Gesprächsstoff in den Medien und bediente deren Gier nach Gossip.

*Herstellung des Verlobungsringes für Julia aus
herausgefrästen Teilen der olympischen Bronzemedaille
beim „Tiroler Goldschmied“ in Schenna*

Mein Skiman Simone Biondini lief neben mir her und rief mir zu: „Du hast 20 Sekunden Vorsprung! Sie kriegen dich nicht mehr!“ Erneut erfuhr ich nicht, wer mich verfolgte. Jetzt waren es anscheinend sogar zwei. Aber das sorgte mich jetzt nicht mehr. Ich hatte den Vorsprung beibehalten und im Tempo nicht geschwächtelt, hatte den Abstand zwar nicht ausgeweitet, aber sie alle auf Abstand gehalten. Jetzt würde ich sie sicher nicht mehr an mich heranlassen. Jetzt nicht mehr. Ungefähr einen Kilometer vor dem Ziel nahm ich den letzten Aufstieg mit voller Wucht und mit den Armbewegungen eines Wikingers, der um sein Leben rudert. Ich hörte anfeuernde Worte von fremden Trainern anderer Nationen, die mir den Sieg gönnten. Im ganzen Trubel der Begeisterung vernahm ich eine so vertraute Stimme, dass mir hier trotz der Kälte ganz warm ums Herz wurde. Es war Armin Auchentaller, der Trainer in meiner Jugend und nun Trainer des US-Teams. Der Trainer, der immer felsenfest an mich geglaubt hatte und mich mit 16 Jahren zu einem besseren Biathleten gemacht hatte. Er, der trotz meiner schlechten Leistungen immer wieder Zeit in mich investiert hatte. Er hatte meine Psyche gelesen wie kein anderer und meine Hartnäckigkeit in erste Siege umwandeln können. Der Mann, der für meine Entwicklung so prägend gewesen war, stand nun am Rand der Loipe und war genauso aufgereggt wie ich. Er feuerte mich im Südtiroler Dialekt an. Er war heute live dabei, wenn ich Geschichte schreiben konnte. Ich wollte diese Geschichte auch für ihn fertig schreiben, für ihn und all die anderen Trainer meiner bisherigen Karriere.

Die vorletzte Abfahrt war sehr steil: Halt dich an die Strategie, Dommi, vorsichtig runter. Nur nicht stürzen! Ich hielt mich daran. Ich nahm die steile Abfahrt fast so langsam wie ein Anfänger. Unten angelangt folgten wieder die wuchtigen Armbewegungen des Wikingers. Ich sah die letzte Kurve mit dem Wahrzeichen des Stadions, dem Wasserturm. „Du hast es geschafft. Sie sind weit weg. Sie kriegen dich nicht mehr!“ brüllte Nicola Pozzi, der Trainer des A-Kaders. Erst jetzt ließ mich das Adrenalin etwas los, die Panik verschwand komplett und absolute innere Freude machte sich breit. Ich war im nordischen Walhalla: Östersund, ich liebe dich!

Ich wusste noch immer nicht, wer hinter mir lag. Alle waren weit weg. Es würde mir noch viel Zeit bleiben für Gewinnerposen, für Siegesgesten Richtung Publikum und Presse. Doch auf der Zielgeraden ging dann alles viel zu schnell. Als Jugendlicher hatte ich immer von einem Zieleinlauf mit Fahne geträumt, mit Menschen, die mir zujubelten. Leider reichte mir keiner die Trikolore. Für alles hatte ich einen Plan gehabt, nur nicht für einen triumphalen Zieleinlauf. Das bereue ich noch bis heute. Alles geschah so schnell, dass mir keine passende Pose einfiel. Mit einer standardmäßigen

ÖSTERSUND



Überglücklich ... endlich Weltmeister!

Armbewegung in die Luft zeigte ich meine Freude. Später wären mir noch Hunderte bessere Jubelgesten eingefallen. War das alles Wirklichkeit? Im Ziel angekommen sah ich endlich, wer hinter mir war. Der Franzose Antonin Guigonnat und erneut der Österreicher Julian Eberhard, der knapp den Zielsprint gegen den Franzosen verlor. Handshake, Gewinnerfoto vor unzähligen Fotografen und einige glückliche italienische Gastarbeiter, die in Schweden lebten und mir vom Stadion aus zujubelten. Mein Sieg rückte für sie ihre Heimat wenige Minuten lang etwas näher. Auch der Südtiroler Landeshauptmann Arno Kompatscher und der berühmte Rodler Patrick Pigneter, ein Kollege aus der Sportschulzeit, waren auf der Tribüne. Sie winkten mir zu.

Alles ging sehr schnell, viel zu schnell für mich. Ich wollte das jetzt alles am liebsten in Zeitlupe auskosten. Das ging aber nicht. Nun hieß es, sich schnell umzuziehen – und schon ging es zur obligatorischen Runde mit allen Journalisten der verschiedensten Sender. Viele kannten mich gut, einige überhaupt nicht, aber vor allem hatte niemand mit mir als Weltmeister gerechnet!



*Diese Mixed-Staffel sorgte bei vielen Weltcup und Weltmeisterschaften für Podien.
V.l.n.r.: Lukas Hofer, Dorothea Wierer, Lisa Vittozzi, Dominik Windisch*

direkten Rivalen von Anfang an gut im Griff und konnte das Tempo dieses Ausnahmesportlers halten. Teilweise gelang es mir sogar, in seinem Windschatten etwas zu rasten und Luft zu holen. Meine Skier hielten mich bei jeder Abfahrt gut hinter ihm und waren so perfekt präpariert, dass ich an manchen Stellen sogar ein paar Meter auf ihn wettmachen konnte. Ich hielt gut mit ihm mit und musste trotzdem nicht meinen Rennrhythmus verlassen. Beim ersten Schießen in liegender Position konterte ich seine schnellen, präzisen Schießleistungen ebenso mit einem fehlerfreien Schießen. Durch meine Aufregung war ich extrem fokussiert. Ich blieb cool, nahm mir die Zeit, die ich brauchte, und schoss etwas langsamer als er. Während der darauffolgenden Runde holte ich ihn wieder ein, nahm ihm sogar ein paar Sekunden seines Vorsprungs ab und traute mich schließlich, ihn zu überholen. Diese Szene würden mir später viele Bekannte als die schönste Szene ihrer persönlichen Biathlon-Erinnerungen beschreiben. Durch die Überholung hatte ich den Dominator gezwungen, von seinem in meinen Rhythmus zu wechseln. Das passte mir in diesem Moment sehr, denn so konnte ich das Tempo vorgeben. Das half mir, meine Kräfte und Pulsfrequenz so einzuteilen, wie ich es für das stehende Schießen brauchte.

Wir kamen beide zum letzten Schießen im Stehen. Ich hatte mir vorgenommen, sehr auf die Atmung zu achten. Hier in der Südtirol Arena befanden wir uns im höchstgelegenen Stadion des gesamten Weltcups. Auf 1.600 Metern war die richtige Atmung wichtiger als anderswo. Ich wollte mir die Zeit nehmen, die ich brauchte, egal was rund um mich her geschehen würde. Egal wie schnell er schießen würde. Mir war es wichtiger, sauber zu schießen und keine Strafrunde zu machen. Ich dachte: Besser Platz zwei als Blödsinn zu machen und uns komplett von den Medaillen zu verabschieden. Und befahl mir selbst: STOPP! ATMUNG! Erneut schossen wir beide gleich: null Fehler mit je zwei Nachladern. Doch erneut hatte er schneller als ich geschossen und war schon Sekunden vor mir auf der letzten Runde. Niemand mehr würde ihn einholen. Ich lag circa zehn Sekunden hinter ihm, dem Besten der Welt. Ich versuchte wieder, die Lücke zu ihm zu schließen, doch diesmal hielt er stand. Ich sah, wie auch er richtig rangehen musste, um mich auf Abstand zu halten. Ich hatte mich tapfer geschlagen, mir seinen Respekt erkämpft. Vor allem aber hatte ich den zermürbenden psychologischen Kampf mit mir selbst gemeistert. Wie erwartet holte Johannes Thingnes Bø Gold für die norwegische Staffel. Ich genoss meinen Vorsprung vor dem auf Platz drei liegenden Tschechen Michal Krčmář. Ich hatte meine Pflicht getan und wir hatten nicht Platz eins verloren, sondern gemeinsam Platz zwei gewonnen. Das war der schönste Zieleinlauf meines Lebens, noch viel schöner als in Östersund, wo ich ständig mit der Panik, wieder eingeholt zu werden, konfrontiert war. Die ganze Last der vergangenen Tage fiel von mir ab und schien auf der Zielgeraden tiefere Spuren zu hinterlassen, als es meinem eigenen Gewicht möglich war. Dieser Moment gehörte mir, und ich winkte mehrere Male erleichtert hinauf zur vollbesetzten Tribüne. Dort wehten viele italienische Fahnen zwischen den deutschen und skandinavischen. Im Ziel umarmten wir uns mit der Erleichterung der Glückseligen. Einer der höchsten Generäle des italienischen Heeres übergab mir eine riesige italienische Fahne, die ich wie Superman seinen Umhang um meine Schultern trug.

Diese positiven Schwingungen waren so stark, dass ich zum wiederholten Male Gott dankbar war. Vor dem Rennen hatte ich ihn wie immer mit Stoßgebeten angefleht, jetzt dankte ich ihm. Hätte man Freude wiegen können, dann wäre an diesem Tag nur noch die Erleichterung über die erfüllten Pflichten als Schlussläufer schwerer gewesen. Wir waren Vizeweltmeister – und das gleich am ersten Renntag. Im richtigen Moment hatte ich für die Staffel mein ganzes Adrenalin und meine gesamte Erfahrung herangezogen.



Mein letztes offizielles Rennen im Martelltal bei den Italienmeisterschaften 2022 im Superman-Kostüm



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
abrufbar: <http://dnb.d-nb.de>

Bildnachweis: © Privatarchiv Dominik Windisch (S. 10, 13, 14, 15, 17, 19, 20, 23, 35, 38, 45, 49, 62, 70, 84, 91, 104, 107, 131, 160, 169, 171, 173, 174, 177, 182); Biathlon Antholz (S. 31, Vorsatz); Flavio Becchis (S. 100, 129, 184/185); Fabrizio Curtaz (S. 121); Detlef Eckert (S. 55); Gerd Eder (S. 188 o); Manuela Gamper und Michael Schwingshackl (S. 134); IMAGO: GEPA pictures (S. 78, 81), TT (S. 141, 145), Bildbyran (S. 147), Eibner Europa (Seite 154); Andreas Kuppelwieser (S. 29, 36, 40); Kurt Mantinger (S. 132); NordicFocus (Titelseite, S. 60/61, 66, 82/83, 87, 95, 98, 113, 123, 143, 152, 153, 156/157, 162, 164, 166); Rai Südtirol (Seite 180), Dorothea Wierer (S. 5) sowie weitere Fotos aus dem Privatbesitz der Inserenten

1. Auflage 2023

© Athesia Buch GmbH, Bozen

Lektorat/Korrektorat: Sabine Schmid, textdrexlerlei

Design & Layout: Athesia-Tappeiner Verlag

Bildbearbeitung: Typoplus, Frangart

Druck: GZH, Zagreb

Papier: Innenteil Gardamatt Ultra, Vorsatz Offset weiß

Gesamtkatalog unter

www.athesia-tappeiner.com

Fragen und Hinweise bitte an

buchverlag@athesia.it

ISBN 978-12-80864-07-9

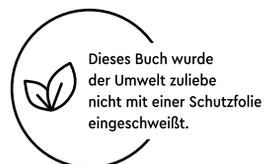
ISBN 978-12-80864-12-3 (e-Book)

Titelbild: Weltmeisterschaft 2020 in Antholz,
Südtirol (© NordicFocus)

Vorsatz vorne: Biathlonzentrum Antholz kurz vor
dem Start der Weltmeisterschaft 2020

Vorsatz hinten: Biathlonzentrum Antholz mit gefüllten
Tribünen während der Weltmeisterschaft 2020

FSC > GZH



Dominik Windisch war kein klassischer Gewinnertyp und doch hat es der junge Südtiroler aus dem Antholzer Tal ganz nach oben geschafft. Von Niederlagen ließ er sich nie unterkriegen, analysierte seine Läufe bis ins kleinste Detail und trainierte seinen Körper und seinen Geist, um der zu werden, der er heute ist: einer der erfolgreichsten italienischen Biathleten der vergangenen Jahrzehnte. Seine meist unerwarteten Erfolge im Wettstreit mit den besten Biathleten der Welt haben eines gemeinsam: Windisch war im richtigen Moment zur Stelle und lief an die Spitze, als keiner mit ihm rechnete.

In diesem Buch schaut er zurück auf seine Karriere und gibt Einblicke in die Welt des Profisports, die sonst nur aktive Sportler kennen: Dominik Windisch erzählt vom mentalen Druck vor den Rennen und wie er diesem standhielt, von schwerwiegenden Entscheidungen seiner Trainer, von Menschen, die ihn vorangebracht haben, von seiner Freundschaft mit dem Wind und davon, was hinter den Kulissen der Olympischen Spiele geschehen ist.

Wie konnte ein Sportler, der sich viel lieber mit sich selbst misst als mit anderen, trotzdem so erfolgreich werden? Die Antwort verrät Windisch in diesem Buch. Die privaten Einblicke in sein Leben haben nicht nur mit der Liebe zu seinem Sport oder mit Glück zu tun, im richtigen Moment braucht es etwas mehr ...

**„Hast du gesehen? Heute war ich besser als sonst!
Ich bin Drittlezter geworden, genial!“**

ISBN 979-12-80864-07-9



9 791280 864079

athesia-tappeiner.com

25 € (VD/A)